

I SAW THE BEST MINDS OF MY GENERATION DESTROYED BY SADNESS oder: Warum ich mich kurzerhand entschlossen habe, heute keine Gedichte zu lesen.

Eigentlich hatte ich vor, Gedichte zu lesen. Ich habe mich über die Einladung gefreut, Texte mitzubringen, die von Hoffnung erzählen, vom Zarten in schwierigen Zeiten. Und dann saß ich da – meine Bücher und unveröffentlichtes Material vor mir – und plötzlich gingen mir nur noch diese Zeilen von Abdalrahman Alqalaq durch den Kopf:

„Aber so ist es, das Exilsyndrom: / Ich kann nicht aufstehen und nicht untergehen.“

Und da wurde mir klar: Heute kann ich keine Gedichte lesen. Nicht so. Warum – davon möchte ich erzählen.

Ich bin die Tochter eines libanesischen Vaters.

Ein Vater, der in Berlin Elektrotechnik studierte. Der eine Lehrerin namens Renate heiratete. Der später ein Reihenhaus mit Vorgarten in Köln kaufte – immer tipptopp gepflegt.

Der perfekt deutsch sprechend ein eigenes Unternehmen führte, Steuern zahlte, jeden Mittag für seine drei Kinder kochte. Der bis heute den Nachbarn stets helfende Hand ist, Freunde bewirtet, gern ein Bier mittrinkt.

Ein Vater – ein libanesischer Vater – dessen Tochter heute hier steht und sagt:

Es hat nicht gereicht.

Trotz allem: Da waren die Sprüche der Nachbarn nach dem achten Kölsch. Da waren die orientalisierenden Fragen von Journalist:innen, voller Vorurteile, voller Distanz. Da waren die herablassenden Bemerkungen im Bekanntenkreis – über seinen, über meinen „Background“,

die selten etwas anderes meinten als Ausschluss. Dein Wort zählt grad nicht. Du gehörst nicht dazu.

Ich habe nie Aufhebens darum gemacht. Habe die Worte „Tochter eines libanesischen Vaters“ aus meinen Biografien gestrichen. Habe Verletzungen geschluckt – wie er.

Und weiter an das Miteinander geglaubt. Glauben wollen.

Ich hätte das Zitat von Muhammad Ali, das auf der Webseite des Boxwerks zu lesen ist, jederzeit unterschrieben:

„Ich habe nie gegen jemanden gekämpft, sondern immer nur für etwas.“

Doch nach den letzten gut zwanzig Monaten muss ich sagen: Ich habe kapituliert.

Ich habe mich distanziert – von diesem Land.

Ich habe mich zurückgezogen – in mein Inneres.

Denn die monatelange Entmenschlichung und Kriminalisierung arabischer Körper, arabischer Kultur, arabischen Lebens – auf politischer, gesellschaftlicher und medialer Ebene – sie ging so tief,

dass es mir unmöglich geworden ist, weiterhin zu funktionieren. Zumindest nicht so, wie bisher.

Ich weiß: Ich bin nicht allein. Leider nicht.

Ich spreche für die vielen, die sich, um zurückzukehren zum Anfangszitat, in einem Zwischenraum befinden:

zwischen nicht aufstehen können – und nicht untergehen wollen.

Und die sich fragen:

Welche Rolle haben wir in diesem Land – und welche Zukunft?

Was bleibt, wenn Versöhnung unmöglich scheint?

Oft ging mir in letzter Zeit auch dieser Satz von James Baldwin durch den Kopf, den er in einem Interview einmal sagte:

„Die Welt wird zusammengehalten von der Liebe und der Leidenschaft einiger Weniger.“

Ich hoffe, das ist wahr. Ich hoffe, dass heute Abend Menschen hier sind, die weitermachen, die die Kraft nicht verlieren, die zusammenhalten, was noch zu halten ist.

Ich möchte daran glauben. Im Moment kann ich es nicht.

Meine Gedichte wollten immer Trost spenden, Hoffnung geben. Sie wollten Mut machen, hinzuschauen – auch dort, wo es wehtut. Aber heute fühlt es sich nicht richtig an, sie zu lesen.

Deshalb bekommen Sie statt meiner Lyrik diese sehr persönlichen, sehr prosaischen Worte.

Aber ein Gedicht soll es doch sein – nicht von mir, sondern von Mahmoud Darwish, in der Übersetzung von Sandra Hetzl:

*Wenn du dein Frühstück zubereitest, denk an die Anderen
Vergiss nicht, die Tauben zu füttern*

*Wenn du deine Kriege führst, denk an die Anderen
Vergiss nicht die, die um Frieden bitten*

*Wenn du deine Wasserrechnung zahlst, denk an die Anderen
die, die Wolken melken müssen*

*Wenn du nach Haus zurückkehrst, in dein Haus,
vergiss nicht die, die in Zelten leben*

*Wenn du schläfst und Planeten zählst, denk an die Anderen
die, die keinen Schlafplatz haben*

*Wenn du dich metaphorisch selbst befreist, denk an die Anderen
die, die das Recht verloren haben, zu sprechen*

*Und wenn du an all die fernen Anderen denkst, dann denk
an dich selbst.*

Sag: Ich wünschte ich wäre eine Kerze im Dunkeln.

Danke fürs Zuhören.

Oder: Möge dieses Gedicht für uns alle ein Licht sein.